



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Burg, Paul: Neue deutsche Romane

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

alle nur Stufen auf dem Wege zu ausgeglichenen Gesellschaftsformen der irdischen Völkergemeinschaft darstellen: gewiß ist für jeden, der die gewaltigen, unter einer starren, geheimnisvoll knisternden und krachenden Rinde verborgenen Gärungen hellhörig verfolgt, daß die Zerstörung der nationalen Grenzbildungen unaufhaltsam fortschreitet, daß die Lösung der großen, aus dem Kriege überkommenen Probleme von der Gesamtheit der Völker allein, niemals gegen einzelne gefunden werden wird und daß sogar die scheinbaren Slavismen, wie die Rückbildung von Großmächten zu vielen Kleinstaaten nichts anderes ist, als die Abstößung bindenfähiger Grenzzellen, damit sie nach beiden Seiten Brücken schlagen, sich und andere verwurzeln helfen.

Der Vorgang aber, der sich, vielleicht noch in unseren Tagen, innerhalb der Völkergemeinschaft vollziehen wird, gibt Anhaltspunkte für den Werdegang der Umwälzung, die auch im einzel menschlichen Zusammenleben vor Jahrhunderten begonnen hat und im Augenblicke wieder heftige Zuckungen sehen läßt. Wenn die Führer gelernt haben werden, soziale und animalische Forderungen scheiden, Menschenstreben und Menschentriebe nebeneinander, statt gegeneinander wirken zu lassen, wird sich der (im Gegensatz zum nationalen, durch eine Vertikalschranke geschiedene) quergeschichtete Zukunftsstaat von selbst und ohne Blut und Zwang errichten.



Neue deutsche Romane

Bericht von Paul Burg



an muß es als eine hocheerfreuliche, sichtlich Besserung verheißende Erscheinung bezeichnen, daß sich auf dem von allerlei Unrat überschwemmten Büchermarkte mehr und mehr wieder Inseln und Oasen bilden und deutlich über all dem Wust emporheben, Bücher voll starker deutscher Kraft sich durchsetzen und auch ihr Lesepublikum erobern. Bei einem Buche beruht ja aller Erfolg heut mehr denn je auf dem guten Rufe; einer sagt es dem andern: Das mußt du lesen, das ist ein Buch für uns! — Die Riesenreklame, mit welcher früher gewisse, ganz undeutsch gehaltene Bücher herausgebracht, jedem Menschen geradezu vor die Füße geschleudert wurden, so daß man ihnen kaum entgehen konnte, hießen sie nun „Golem“ oder „Grünes Gesicht“ . . . all das zieht heut nicht mehr und ist auch den Herren Verlegern zu teuer geworden. Von Mund zu Mund empfiehlt sich das Buch am besten.

Hierin steht zurzeit voran Walter von Molos dritter Band der Trilogie von Preußens Größe und Zusammenbruch „Das Volk wacht auf!“ (Verlag Albert Langen, München.) Hatte er in den beiden ersten, weitverbreiteten Bänden „Friedericus“ und „Luise“ die beiden unvergänglichen Sinnbilder preußischer Größe und Kraft im Kämpfen, Dulden und Obfiegen über alle Feinde mit allem meisterlichen Können seiner knappen, dramatischen, gehämmerten Darstellungskunst.

unverlierbar vor die Seelen aller Deutschen hingestellt, so griff er diesmal zu einer ganz anderen Technik: er bot das leidende Volk als Helden, schilderte es in Hunderten von kleinen, scheinbar zusammenhanglosen Szenen, die doch alle das Eine, Gleiche haben: Leiden und Hoffen, Aufbegehren und Sichbefreien! Jeder Leser dieses dritten Bandes wird verblüfft und tiefbewegt erkennen müssen, daß die Zeiten tiefster preußischer Not nach 1807 in tausend Zügen unsern Tagen gleichen. Und jeder wird Hoffen schöpfen aus diesem von patriotischer Leidenschaft förmlich lodernnden Buche des uns allen innig verbundenen Dichters, in dessen Adern ja auch — vom Ahn her — Tropfen Hohenzollernblutes rinnen.

Behaglicher geht Papa Paul Schreckenbach, der Erfolgreiche, in seinem äußerlich waffentlirrenden Senenser Burschenschaftsroman „Eiserne Jugend“ (V. Staackmann, Leipzig) einher, wo wir auch mal wieder — was selten gewagt wird — den alten Goethe, ganz Exzellenz, und vollends den guten Karl August von Weimar lebhaftig auftreten sehen können; freilich ist er hier beileibe nicht jener „gefährlichste Deutsche“, welchen Napoleon in ihm witterte, sondern ein gar behäbiger Regente, seliger Jugendsünden von Stückerbach und anderswo sich lächelnd erinnernd. Viel geredet wird in dem Schreckenbachschen Buche, wie eben jene Jugend von Jena viel, viel geredet hat aus ihren aufglühenden Herzen heraus. Aber man wird auch zugeben müssen, daß der alte Kaisertraum in den Jugendherzen, der Geheimbund zur Erlangung einer deutschen Demokratie, Kozebues Ermordung und die Demagogenheke hinterdrein, diese vier historischen Momente aus jener Zeit vor gerade hundert Jahren noch von keinem Erzähler so geschickt und wirksam, packend dargestellt worden sind wie von Schreckenbach. Es ist so recht ein Roman fürs Volk, wie er heute nottut und unendlichen Segen im Aufklären und Aufbauen, Vorbereiten und Verhindern stiften kann.

Ein stilles, schönes Buch aus altem Deutschland dumper Enge, das hinführt zum reichen inneren Blüten, ein Buch vom Rheinland der dreißiger Jahre vorigen Jahrhunderts, vom alten Köln und seinen Menschen schenkt uns Adele Gerhard in „Vom Sinken und Werden“ (Fr. Wilh. Grunow, Leipzig) ein Buch, das viele feine Reize birgt und mit ganzer Seele genossen werden will, damit es sich erschließe. Aber dann wird auch diesem Bändchen ein unsagbarer Segen entströmen, welchen vor allem die Rheinländer unter den Deutschen sowie alle Bedrückten und Verzagten ernten mögen. Ein Buch vom deutschen Werden im Westen, das wie ein holder Traum anmutet.

Aus einer vergangenen Zeit herüber grüßt uns Richard Wagner in Zdenko von Krafts „Liebestod“ (Gretzlein u. Co., Leipzig), dem zweiten Bande einer Wagnertrilogie, die nicht nur unter den Millionen deutscher Wagner-Enthusiasten als ein höchst gelungener Versuch, Wagners krauses Erleben in einen Roman einzufangen, berechtigtes Aufsehen erregt hat. Der erste Band „Barrikaden“ gab den Dresdener Hofkapellmeister und Revolutionär Richard Wagner in seinem wirren Werden als Mensch und Künstler und dramatisierte Wagners innere Teilnahme an der achtundvierziger Revolution in Dresden. Dieser zweite Band bietet nun das große Wagnerische Züricher Erleben: Mathilde Wesendonck. Minna tritt mächtig zurück und Cosima taucht schon auf, der letzte große Konflikt deutet sich bereits an. Es ist ein Buch voll des Kämpfens, des Glückes und der Trauer und es bringt einem zum ersten Male jenen Menschen so menschlich nahe, den

heute viele gar zu sehr als Heroen betrachtet und — beschönigt wissen wollen. Minna wird einem sympathischer als aus allen anderen Zeugnissen über sie und Wagner. Kraft hat auf jeden Fall die reiche Wagnerliteratur taktvoll und stark eigenschöpferisch verwertet, hat ein Werk geschaffen, das hoch über dem Durchschnitt des Unterhaltungsrromans steht und den Leser rasch versöhnt mit der heut beliebten Sucht, Heroen als Romanhelden zu bieten. Wenn der künftige letzte Band nicht zu sehr abfällt gegen diese beiden, wird man hier ein bleibendes literarisches Wagnerdenkmal haben, das des großen Bayreuther Meisters eigenes früh abgebrochenes „Mein Leben“ aufs glücklichste ergänzt.

Zürich und Grethlein rechtfertigen wohl den Gedankensprung, daß ich hier einschließend auf einen ganz jungen Schweizer Erzähler hinweise, welchen der ja jetzt stark nach der Schweiz und ihren eigenwilligen Dichtern hinneigende Grethleinverlag ebenfalls, und zwar in höchst aparter Ausstattung verlegt hat: Albin Zollinger „Die Gärten des Königs“. Darin leuchtet uns der Hof des Sonnenkönigs in ganz und gar neuen, völlig unverbrauchten prangenden Farben wieder auf, denn dieser bisher ungenannte und unbekannte Albin Zollinger beliebt ein durchaus neues dichterisches Verfahren des historischen Romans. Ehrlich gestanden: es lag allmählich reichlich viel Staub auf all den Rokoschilderungen... hier aber blüht und duftet wieder alles von den Seligkeiten und Sünden jener Zeit. Ich erkläre kühn: dies ist das beste und diskreteste Buch, welches heuer erschienen ist. Daneben aber muß ich als eine buchhändlerische Leistung noch die Neuauflage von Werner von der Schulenburgs bekanntem Rokoroman „Siechinelli“, welche der Verlag Karl Reizner in Dresden aus der kulturgeschichtlichen Gruppe seiner Opalbücherei eben herausgebracht hat, wenigstens erwähnen. Der Roman jenes Kavaliere selbst ist bekannt, berühmt, aber die Reiznersche Neuauflage ist — zu jetzigen Zeiten — eine sehr preisliche Leistung!

Nach diesen sechs historischen Romanen noch einige aus unserer jüngsten Zeit. Deutscher Frauen häuslich treues Wesen hat Friedel Merzenich in „Der fremde Vogel“ (Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig) französischem Rokottentum in einem noch während der letzten Kriegszeit spielenden, aber trotzdem höchst lesenswerten Romane gegenübergestellt und damit eine künstlerische Spiegelung zweier so von Grund aus gegensätzlicher Volkscharaktere geschaffen, daß wohl mancher Leser darüber nachdenklich werden möchte, ob dies Buch nicht gerade zur rechten Zeit gekommen ist, verkehrten Anbiederungen zu begegnen, die, wohlhingefädelt, uns in unserem bewußten, allein auf Erstarkung bedachtem Volkstum nur lähmen sollen. Wo dieses Volkstum wurzelt, wo die starken Quellen unserer Kraft sind, das will ein neuer und junger Mecklenburger Erzähler von starkem Können, Willy Harms, uns zeigen in seinem zweiten Buche „Tage und Nächte des Hallerhofes“ (Grethlein u. Co., Leipzig), einem unaussprechlich keuschen und herben, eigenwilligen und starkmütigen, echten deutschen Bauernroman aus Norddeutschland. Harms schickte ihm voriges Jahr den ersten (ebenfalls in sich abgeschlossenen) Band „Das Jagdtum Dörte Brüsehavers“ voraus, auf welchen ich bei dieser Gelegenheit nochmals hinweisen möchte und muß, denn gerade jetzt haben es diese jungen, aufstrebenden Erzähler — Harms ist ein schwer mit sich ringender Dorflehrer — tausendmal schwerer als je, beachtet zu werden und emporzukommen. Da ist dann noch ein Dorfschullehrer mit seinem Erftlings-

buche, welchem der Staadmannverlag die Wege in die Welt bereiten hilft: Hans Sterneder mit seinem „Bauernstudent“ voll eigenen Erlebens. Er erzählt von seinem Roman, der zwei Fünftel Wahrheit und drei Fünftel Dichtung sei: „Ich bin als der Sohn ärmster Kleinhäuslerleute in einem winzigen Dorfe zwischen Feldebreiten und Wäldern geboren, habe meinen Vater nicht gekannt, da er frühzeitig starb, bin im Dorfe durch eine harte, aber dennoch durch eine reiche und schöne Bubenzzeit gesprungen, war Hütejunge und Knecht und bin dann aus innerem Drange auf die Schule gegangen. Während meiner Studienjahre bin ich als echter Walzbruder mit wenigen, durch Stundengeben erübrigten Groschen durch die Alpen und Deutschland gewandert, über manches Gebirge gestiegen, an manchem See gelegen, bin in Weimar mit krachendem Wagen, aber feierlicher Seele unter den mächtigen Bäumen vor Goethes Gartenhaus im Sommergras gelegen . . . doch das will ich ja alles in meinem nächsten Buche erzählen.“ Dieser junge Lehrer am Semmering würde das Herz des alten P. K. Hofegger lachen machen und im „Heimgarten“ eine wunderherzliche Empfehlung auf den Weg kriegen. Auch wir Norddeutschen wollen sie dem Deutschösterreicher nicht versagen, weil ein ganzer Kerl in ihm steckt.

Noch einen Bauernroman muß ich mit großem Lobe anführen, einen fränkischen, der mir in manchem sogar stärker gekonnt erscheint als dies und das, was Hans Raitzel schrieb. Der Verfasser heißt recht seltsam Kuni Tremel-Eggert, das Buch „Die Rotmannsteiner“, der Verlag Albert Langen, München. Und die Verfasserin ist eine Frau, wie der verlegerische Begleitzettel zu dem Buche verrät — aus dem Roman selbst merkt man nur männliche und starke Kraft eines sehr eigengearteten Schöpfers, Menschen zu zeichnen. Dieser raffgierige Burgberghofbauer, diese milde linde Frau . . . und die schrulligen, komischen Käuze rundherum im engen Frankenstädtchen! Wenn das wirklich ein Erstlingsroman ist, so muß man den Hut vor ihm ziehen und sich schnell den Namen Kuni Tremel-Eggert im Notizbuch vermerken, denn hier offenbart sich ein prächtiges Können, Menschen, Häuser, Tiere, Szenen und Situationen mit Humor und Gemüt zu schildern, das enge Leben nachzufühlen und vor fremdem Auge wirksam aufzubauen. Allerhand Achtung! Wir haben da auf einen Schlag drei verheißungsvolle junge Bauerndichter: Harms, Sterneder und Tremel-Eggert aus Mecklenburg, Österreich und Franken. Wollen sie als ein gutes Zeichen gefundener Zeit hinnehmen und wünschen, daß sie die Kranken, Müden der Nation recht aufrütteln.

Zuletzt habe ich mir dann noch ein Buch aufgespart, das nach historischer und herber Bauernkost wie ein köstlicher Apfel mit roten Bäckchen zum Nachtiſch lockt und prangt, das neue Buch von Rudolf Pressber, dem Humoristen, „Der silberne Kranich“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Im ersten Frühjahr nach der 1918er Revolution zu Salzschlirf unter den Mitgliedern eines entthronten kleinen Herzogshauses spielend, bei dem man an Sachsen-Roburg-Gotha oder so denken könnte. Sie sind zusammengelassen, um einen Familientag abzuhalten, streng incognito, haben mancherlei Erlebnisse und tauschen vor allen die der Novembertage aus. Hierbei entpuppt sich Pressber wieder als ein echter und warmer Menschenschilderer lächelnden Humors, man lese nur die Schilderung der kaiserlichen Hoheit Eudoxia und ihres schrulligen Vorlesers nach oder den Familien-

tag selber und die Idylle des mit den Seinen bei einem kleinen Konditor untergekommenen entthronten Herzogs. Das alles ist weder Satire noch Perfflage — dazu ist ja auch Pressber von Herzen viel zu gutmütig und von Verstand viel zu unpolitisch — nein, das ist wahrer Humor, der uns mit einem lachenden und einem weinenden Auge anblickt. Wenn man dagegen die etwas leicht hingelegte Diebesgeschichte des einstigen Erbprinzen Wolf-Dietrich mit der Tochter Schauspielerin des Hofkammerrates in die Abfindungsfrage verstrickt sieht und zuletzt erleben muß, daß sie sich doch „kriegen, weil . . . und weil . . . und weil . . .“ (aus tausend Gründen der Romanlogik!), so möchte man mit Pressber schelten, sein rohbäckiger Nachtschapsel sei doch recht wurmfichtig und der ganze Roman bloß eine Spekulation auf Masseninstinkte, die sich von je gern mit der Unterwäsche der Fürsten befassen, aber dieser „silberne Kranich“ — könnte es nicht gar ein weißer Falke sein, dieser Wappenvogel und Ordensfahnenbild? — er ist weit mehr und will uns mehr sein, will dem Leser sagen: Sieh, so sieht es im Leben und im Herzen jener hohen Kreise aus, die mißgeleiteter Trotz und Haß am 9. November* 1918 schimpflich weggejagt hat! So leben sie und denken sie, sind Menschen, die hoffen oder verzagen. Und dann das Völkchen rings um sie, Schranzen und Schlepenträger, aber auch Treue und Tapfere. Nimm dir, Leser, doch einmal die Mühe, in deiner Hast eine einzige Stunde, gedanklich bei denen zu verweilen, welche einst Deutschlands Fürsten hießen. Sie sind nicht so verblendet, als man wähnt; sie sehen ein, was richtig war und was verfehlt — auch sie sind Deutsche und lieben ihr Vaterland über alles, obgleich es sie verstieß.

Mit Recht dürfte wohl nach Kosners so andersartigem Buche vom Kaiser dieser von deutscher Herzensheiterkeit lächelnde Roman Rudolf Pressbers das gelesenste Buch des Sommers sein, denn es ist wirklich kein wurmfichtiger Apfel, sondern eine Nachspeise nach 1918, die Verstand und Gemüt anregt.



Weltspiegel

Oberschlesien und die Washingtoner Konferenz. „Die deutsche Regierung hat an die Reparationskommission eine neue Zahlung im Betrage von ungefähr 31 Millionen Goldmark in europäischen Valuten geleistet . . . Die gegenwärtige Lage hinsichtlich der Ausführung des Artikels 5 des Zahlungsplanes ist die folgende (Zahlen in Goldmark): Tratten auf drei Monate Ende Mai übergeben: 839 573 000. Barzahlungen zur Vervollständigung der Milliarde 160 427 000. Deutschland hat bis heute für die Amortisierung der Tratten eine Summe von 114 949 690 Goldmark gezahlt . . ., wodurch die Gesamtsumme der Barzahlungen von Monat Mai ab auf 275 376 690 Goldmark gebracht wird . . . Außerdem hat die Kriegslastenkommission soeben die Reparationskommission davon in Kenntnis gesetzt, daß die deutsche Regierung eine abermalige Zahlung von etwa 41 Millionen Goldmark in verschiedenen europäischen Valuten anbietet“. So Wolffs Büro am 18. Juli. Gleichzeitig gehen die französischen Versuche, durch erneute und ver-